

Jürgen Cleve  
5. Februar 2023  
Sonntagsbrief



Und jetzt? Wie kann es mit dem Sonntagsbrief weitergehen? Ich habe mich an ein Wort unseres Spirituals im Priesterseminar erinnert. Er, *Theodor de Poel*, war ein im wahrsten Sinne des Wortes frommer, bescheidener und weiser Mann.<sup>1</sup> Wir haben ihn als junge Studenten sehr unterschätzt. Das hatte nichts damit zu tun, dass wir ihn nicht gemocht oder respektiert hätten. Wahrscheinlich war er aber mit seiner reifen Lebens- und Glaubenerfahrung ganz weit weg von uns jungen, unreifen und ungestümen Theologen, die wir uns Kirchen- und Weltverbesserung auf die Fahnen geschrieben hatten. Ein solch brennender Eifer wird freilich oft von einem gewissen Mangel an Selbsterkenntnis begleitet.

Theodor de Poel konstatierte, als wir uns gerade mit den ersten Predigtvorbereitungen abmühten, ziemlich nüchtern: »Jede (gute) Predigt hält der Prediger sich zunächst einmal selbst«. Ergo: sollte der letzte Sonntagsbrief mit dem Verweis auf die römischen Kurienkardinäle auch eine Art Predigt sein, muss nun notwendig die Selbstreflexion erfolgen. Diese wird freilich nicht schnell und öffentlich geschehen können, weil sie ein lebensbegleitender Prozess ist. Aber ich habe mir dennoch vorgenommen, mich und mein Verhalten ebenfalls auf undialogische und aus (vermeintlicher) Autorität stammenden Muster zu überprüfen.

Dabei helfen mir zwei biblische Worte, die mit meiner Diakonen- und Priesterweihe verbunden sind. Beide stammen vom Apostel Paulus. Das erste Wort sich unser Kurs 1986 zur Diakonenweihe gemeinsam gewählt: »Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude« (2 Kor 1,24). Wir haben uns damals – wenn ich mich recht erinnere – auf dieses Bibelwort relativ schnell verständigen können, was zumindest ein Beleg für unseren guten Willen und unsere lautere Absicht sein mag. Ob es uns (mir) wirklich gelungen ist, diesen Anspruch wirklich zu erfüllen?

Die Gefahr, den Glauben der Anderen bewerten und beherrschen zu wollen, wächst wahrscheinlich mit der Notwendigkeit, Leitung wahrzunehmen und am Ende Entscheidungen treffen zu müssen. Je größer die Gruppe ist, für deren Mitglieder die getroffene Regelung gültiger ist, desto schwieriger wird es, »Ausnahmen von der Regel« zuzugestehen und »Gnade vor Recht« ergehen zu lassen. Da ist es doch viel einfacher, dem / der anderen vorzuschreiben, wie er / sie sich zu verhalten hat.

Ich erlebe diese Spannung besonders bei manchen Anfragen nach einer kirchlichen Trauung, seltener bei der Bitte um die Taufspendung oder die Begleitung bei

einer kirchlichen Beerdigung. Da keimt doch oft der Verdacht auf, ich solle bloß als schmückendes Beiwerk dienen; einen »echten Glauben« finde man bei den Brautpaaren doch nicht oder nur sehr bedingt. Im Kollegenkreis wird dann geklagt, »was man denn noch so alles über sich ergehen lassen müsse«. Und: »Es sei doch jetzt an der Zeit, endlich mal was dagegen zu unternehmen«.

Wenn man nicht aufpasst, verdichten sich solche Meinungen zu einer unguuten Grundhaltung, die jeder An- und Herausforderung mit Ablehnung begegnet. Die Gefahr einer latenten Grundaggressivität ist nicht von der Hand zu weisen.

Schwieriger ist schon zu entdecken, wo ich aufgrund eigener (eingefahrener) Vorstellungen dafür blind geworden bin, wo ich meine »da sein« zu müssen, obgleich hierfür schon jemand anderes da und zuständig ist. Das hat manchmal weniger mit einer »klerikalen Allmachtsfantasie« zu tun, als mit Angst und Sorge, den klassischen Erwartungshaltungen, worum sich ein Priester / Pfarrer sich alles zu kümmern habe, nicht gerecht zu werden. Wenn auch das Handeln unterschiedlich motiviert ist, kann es doch für die anderen dieselben Folgen haben. Es gibt auch ein »Beherrschen« durch »Nichtloslassen«. Nichtloslassen können oder wollen gründen dann in einem mangelnden oder fehlenden Vertrauen. Das Wort aus 2 Kor 1,24 mahnt mich also, dem dialogischen Prinzip nicht nur in Worten und Gedanken, sondern auch in der Tat und im Unterlassen zu vertrauen.

Das zweite biblische Wort ist 1 Kor 1,23f. Es ist mein Primizspruch: »Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten; Gottes Kraft und Gottes Weisheit«. Es mahnt die wichtigste Aufgabe an, Menschen mit der Kraft Gottes und der Weisheit Gottes in Berührung zu bringen. Darum geht es in erster Linie, dem muss alles organisieren, planen und tun zugeordnet werden.

Das Wort aus dem Korintherbrief erinnert mich vor allem daran, dass dem Dienst der Verkündigung immer und zunächst die Erfahrung des eigenen Glaubens und der Vergewisserung, dass Gott im eigenen Leben erfahren wird, vorausgeht.

Per Zufall – ich habe eigentlich etwas ganz anderes gesucht – bin ich auf einen Text des Heiligen Bischofs Ambrosius von Mailand gestoßen. Er, der hochrangige Jurist und Verwaltungsbeamte, wird 374 als Ungetaufter auf den Bischofsstuhl von Mailand berufen. Er schreibt dann über die »Pflichten der Kirchendiener«: »Denn nur einen wahren Lehrer [Christus] gibt es: er allein brauchte nicht lernen, was er alle lehrte; Menschen aber müssen erst lernen, was sie lehren, und empfangen von ihm, was sie anderen überliefern sollen.

*Doch nicht einmal das trifft bei mir zu. Man hat mich ja von Richterstuhl und Amtsbinde weg jählings ins Priesteramt entführt. So fing ich an, euch zu lehren, was ich selbst nicht gelernt habe; so geschah es, dass ich eher zu lehren als zu lernen anhub. Lernen und lehren zugleich muß ich sonach, weil mir keine Zeit zum Lernen erübrigte».<sup>2</sup>*

Das, was Ambrosius beschreibt, passiert auch in meinem terminvollen Alltag immer wieder. Ich rede von Gott (und muss von Gott reden), ohne vorher auf ihn gehört zu haben. Man kann sich den ganzen Tag mit »Gott« beschäftigen, ohne sich wirklich für ihn Zeit zu nehmen. Und dann verkündet man nicht ihn selbst, sondern die Vorstellung, die man sich von ihm gemacht hat. Wo doch das Zweite Gebot mahnt: »Du sollst Dir kein Bildnis machen«.

Dies sind einige der Gedanken, die der vorige Sonntagsbrief und die vielen ermutigenden Reaktionen, die ich dazu lesen und hören durfte, bei mir ausgelöst haben. Von Theodor de Poel durfte ich aber lernen, dass Gott selbst da ist, wo wir ihn (nichts) mehr merken. Er hat das in einem kleinen Text zusammengefasst<sup>3</sup>:

*» – Ja manchmal –  
in kurzen Momenten –  
wo mancher nichts merkt,  
da wächst aus dem Weichen,  
gerade aus den wehen Wunden,  
da, wo wir sensibel sind,  
tief drinnen,  
ein Neubeginn,  
der lächeln lässt.  
Und es steht ‚etwas‘ auf,  
das ER selber ist.«*

Eine gute Woche wünscht



1.

Theodor de Poel, \* 18.02.1925 in Oberhausen, Priesterweihe 25.07.1952 in Köln | Langjähriger Krankenhauseelsorger am Elisabeth-Krankenhaus in Essen. Von 1979 bis 1987 (1992) Spiritual am Studienkolleg Bochum und Priesterseminar Essen – Werden | Verstorben: 24.08.2003 | Buchautor:

[https://www.zvab.com/servlet/SearchResults?kn=de%20poel%2C%20theodor&sts=t&cm\\_sp=SearchF-\\_-topnav-\\_-Results](https://www.zvab.com/servlet/SearchResults?kn=de%20poel%2C%20theodor&sts=t&cm_sp=SearchF-_-topnav-_-Results)

2.

Ambrosius von Mailand, Von der Pflichten der Kirchendiener, 3f. [Von den Pflichten der Kirchendiener (De Officiis)]

In: Des heiligen Kirchenlehrers Ambrosius von Mailand ausgewählte Schriften / aus dem Lateinischen übers. und ausgewählte kleinere Schriften / übers. und eingel. von Joh. Ev. Niederhuber. (Des heiligen Kirchenlehrers Ambrosius ausgewählte Schriften Bd. 3; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 32) Kempten; München : J. Kösel, 1917. 1917

3.[https://www.pfarreimariaegeburt.de/images/Gemeindenachrichten/Gemeindenachrichten\\_MG\\_05\\_016.pdf](https://www.pfarreimariaegeburt.de/images/Gemeindenachrichten/Gemeindenachrichten_MG_05_016.pdf)